

# Neu-Braunfeller Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 8.

Freitag, den 15. Juni 1860.

Nummer 29.

Die Neu-Braunfeller Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorauszahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 1 Jahr \$4.50, auf 1 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abonnenten auf das Blatttabellen für Anzeigen nur die Hälfte dieser Gebühre.

## Der Schmetterlingsjäger.

Von H. Müllers.  
(Schluß.)

„Was der Professor vorausgesetzt, traf ein. Die sorgfältige Wartung und Pflege, die liebevolle Behandlung, verbunden mit der ungeschwächten Jugendkraft des Kranken, hatten diesen nach Verlauf einiger Wochen zum Trost seiner Freunde und zur ungetrübten Freude seiner Schulkinder, die sich Tag für Tag nach seinem Befinden erkundigten, die Gesundheit zurückgegeben.“

Zwar hatte er schon seit mehreren Tagen gewünscht, wieder nach Übungen zurückkehren zu dürfen, um dort seine völlige Genesung abwarten zu können, und alsdann sein Amt wieder zu beginnen. Aber der Höflichkeit sprach: „Was denken Sie, Herr Liebmann? Sie sind uns ja keineswegs zur Last, und können hier in völliger Ruhe abwarten, bis alle Schwäche von Ihnen genommen ist. Ihr Amtsweser kann Ihr Amt wohl noch einige Tage länger versehen.“ Der Professor aber sprach einige Tage darauf:

„Wie ist, Herr Liebmann! Wollen wir nicht einen kleinen Spaziergang nach der Wiege da machen?“

„Gehen Sie, Herr Liebmann!“ sprach Caroline, „aber das Neg bleibt da. Sonst wenn Ihr Herr einen Schmetterling sieht, so meint Ihr, Ihr müßt ihm gleich nachspringen und ihn fangen, und wenn man eben kaum genesen ist, muß man nicht gleich an den Mord von Gottes Werkstätten denken.“

Liebmann lobte ihr mit einem Nicken, vor dem sie erröthend die Augen niederzuschlug der Professor aber kränzte: „Was schwätzt das Schmetterlingsmädchen da von Mord? Und Ihr Vater schließt alle Tag unseres Herrgotts Rede und Haken weg, und dreht den Nachteil und Abhöhnern zu Tugenden den Hals um, die sie dann bratet und zurücksetzt für ihr und anderer Leute Erderröthel.“

Caroline sprang fort.

„So, Freunden! da ist ein sonnig Plätzlein, da wollen wir uns setzen, und nun erzählen Sie mir weiter, wie es Ihnen ging, nachdem Sie Vater und Mutter verloren.“

„Dieß läßt sich kurz zusammenfassen“, sprach der Lehrer, indem er in der Erzählung seiner Lebensjahre, zu der ihn der Professor aufgefordert hatte, fortfuhr:

„Nach meiner Confirmation kam ich, da ich eine besondere Neigung für den Schulstand in mir fühlte, in eine Schullehrerbildungsanstalt. Aber leider hatte ich hier wenig Gewinn für meine Ausbildung. Ich war äußerst unwillig aus meiner Volksschule in die Anstalt gekommen. Hier herrschte auch nicht die rechte Ordnung. Der Oberlehrer war träge und eben mit der Ausfertigung einer schriftstellerischen Arbeit begriffen die Unterlehrer anmaßend und unwillig und in ewigem Wechsel, der Inspector mit anderen Aemtern überladen, und so waren wir uns größtentheils selbst überlassen. Bei meinen Mitgenossen, die einen guten Schulsaß mitgebracht hatten, hatten diese Uebelstände weniger zu sagen, als bei mir, und erst im vierten Jahre meines Aufenthaltes in der Anstalt, da zwei neue tüchtige Unterlehrer statt der alten eintraten, machte ich einige Fortschritte. Sollten Sie es glauben, daß der Oberlehrer dem der Klavier- und Gesangsunterricht bei uns übertragen war, mir im Laufe der vier Jahre, die ich in der Anstalt zubrachte nur 25 Clavierstunden ertheilte und mich mit den übrigen, das eine Mal an diesen, das andere Mal an einen andern meiner Mitschüler verwies?“

Als ich darum nach ersandener Prüfung mein erstes Amt antrat, fehlte es mir nirgends als überall. Glücklich Weise nahmen sich der Geistliche des Orts und mein alter Schulmeister meiner an und durch unausgesetzten Fleiß und Befugung guter Schriften ge-

lang es mir meine verfehlte Bildung so viel in meinen Kräften stand, zu verbessern. Wenn ich Morgens einen Spaziergang machte studirte ich Cullens Elemente, in den langen Winternächten überlegte ich nach einander den Cornelius Nepos und Livius und sang sogar an, das Griechische für mich zu erlernen, als ich nach C. versetzt wurde.“

„Hier, Herr Professor“, schloß er, „haben Sie nun die einfache Darlegung meines bisherigen Lebens und Treibens.“

Als er geendigt hatte, fuhr der Professor auf, drehte sich wie ein Krefel auf dem Absatz herum und rief aus: „Der Knack gefegne Euren Lehrern ihre Faulheit und Unwissenheit. Sollte mans glauben, daß in unserem Jahrhundert einem Menschen seine Bildungslaufbahn so verbunzt werden könnte! Höre, Freunden, Ihr gefällt mir und ich will Euch einen guten Rath geben Ihr müßt die Hochschule besuchen.“

„Sie scherzen, Herr Professor! Meine Besoldung von 120 fl. reicht kaum hin zur Vorsehung der Kost, und meiner nothdürftigen Kleidung. Der Privatverdienst ist gering und geht für die unentbehrlichen Bücher drauf, wo soll ich da haben Etwas ersparen können um 3 oder 4 Jahre auf der Universität leben zu können.“

„Weiß wohl“, sprach der Professor mit Bitterkeit, „daß man auch Schulleute schlecht bezahlt, als einen Hausknecht; aber das ist jetzt einmal nicht anders, Sie müssen einmal studiren, und ich, der Professor Quintlein, werde für das Uebrige sorgen.“

„Um Gotteswillen, Herr Professor! treiben Sie keinen Scherz mit einem armen Teufel“, flehte mit beinahe thronendem Auge der Lehrer. „Ein Ihnen willfähriger Mensch wie ich...“

„Was Hausen und kein Ende! Was willfährig! Ich habe Sie behandelt in ihrer Krankheit, habe da, ich bin der Narr nicht für den mich die Leute halten, ich habe in Ihrer Seele gelesen, und da stand mit großer Schrift geschrieben was ihres Geistes Lebensbedürfnis, was Ihre Bestimmung ist.“

„Also Männchen, nur keine Schnoddenentz gemacht und die Hand her und eingeschlagen. Wie, wirts bald.“

Liebmann wußte nicht, wie ihm geschah. Was der innige Wunsch seines Lebens gewesen, sollte ihm jetzt so nahe gerückt, sollte verwirklicht werden; der Kopf schwindelte ihm, er wurde bald blaß, bald roth, endlich sammelte er sich und mit Thränen in den Augen legte er seine Hand in die dargebotene des Professors und sprach mit bewegter Stimme:

„Wenn es denn Ihr Ernst ist, und ich glaube nicht, daß Sie Spott mit einem kaum Genesenen treiben, den Sie vom Tode gerettet haben — hier ist meine Hand und Gottes Lohn für ihre Güte! Sie haben mir erst die Gesundheit des Leibes zurückgegeben und wollen nun ihrem Werke die Krone aufsetzen daß Sie auch meinem Geiste die verschlossene Pforte zu einem neuen Leben aufschließen.“

Der Professor schob bei diesen Worten seine Brille zur Seite und wuschte an den Augen: „Die Sache ist jetzt abgemacht, das Nähere wollen wir morgen besprechen. Gehen wir jetzt nach Hause. Caroline wird sich wohl sehnen, ihren Kranken wieder zu sehen.“

Bei der Erwähnung dieses Namens sah Liebmann den Professor an. Dieser aber hatte bereits die Vorleser wieder vorgelesen und daschte nach einem Schmetterlinge, als war die letzte Bemerkung nur so beiläufig entschlüpfte.

11.

Es liegt ein unbeschreiblicher Zauber in der stillen Zuneigung zweier unverdorrter Seelen.

Wie der Hälter, wenn er der Chrysalide sich entwandten, auf der Blüthenroue des Wald-bäumchens seine zarten Schwingen entfaltet,

und nun dem leuchtenden Sonnenstrahl, der sich durch die Blätter der Büsche schiebt seine farbenbellen Reize zeigt, so kennt auch der heimlich Lebende keine süßere Lust als seine Seele an der Geliebten zu erwärmen und die geheimnißvolle Weisheit seiner Gefühle vor ihr auszubreiten. Unverlezt blieb der zarte Flügelhaub der heiligen Scham und der frommen Treue, und je verborgener vor der Welt, desto inniger ist die Seligkeit einer heimlich stillen Liebe, von der Niemand etwas weiß.“

Und diese Seligkeit empfanden Liebmann und Caroline im reinsten Maße. Die Seelen waren einig, wenn auch über die Lippen noch kein Schwur, kein Geständniß gekommen war.

Wie war doch über Nacht Alles so ganz anders geworden. Liebmann war nicht mehr der arme, herumgeschleppte Dorfschulmeister, dem es als Annahme ausgelegt wurde, wenn er sich einmal in der vornehmeren Gesellschaft der Herren Schreiber und Krämer zeigte. Das Werk einer höheren Bildung und Stellung lag nicht mehr in unerreichbarer Ferne.

Und Caroline... Sie war ihm immer lieb gewesen. Er konnte kaum die Clavierstunde erwarten, wo er an ihrer Seite saß, und ganz eigends ergiff es ihn, wenn seine Finger die ihrigen berührten, um ihnen schuldgerichte Haltung auf dem Clavier zu geben. Aber er vermied sorgfältig jedes, auch das leiseste Zeichen seiner aufsteigenden Neigung, sich und Andere vor der Bitterkeit unvermeidlicher Enttäuschungen zu bewahren. Aber was ihm früher nur als ein stiller Traum vorgeschwebt hatte, jetzt konnte es schon in naher Zukunft verwirklicht werden. Er wollte sich für eine höhere Lebensbahn vorbereiten. Hatte er diese erlangt, was sollte ihm dann noch zu seinem Blinde, als Carolines Besiß! Liebt ihn aber auch Caroline? Zweifel um Zweifel stiegen in ihm auf. Der Professor war berufen, sie zu lösen.

12.

„Nun, Freunden!“, sprach der Schmetterlingsjäger. „Haben Sie mit Caroline gesprochen?“

„Mit Caroline? Von was denn?“

„Ha, da! Von was denn? Von eurer Liebe, von eurer Verlobung, von eurer Hochzeit?“

„Aber, Herr Professor, ich weiß ja nicht einmal, ob Caroline mich mag.“

„Was mögen! Sie ist so arg in Euch verliehen, wie Ihr in sie, nur mir nichts weis gemacht! Aber ihr Schulmännchen seht freilich den Klop nicht eher, als bis ihr mit der Nase d'r an stoßt. Jetzt Marsch! zuerst zu Caroline und dann zum Vater und bei demselben angehalten, daß er sie Euch aufhebt, und wenns einen Haken hat, so wird ihn der Quinlein schon grad klopfen. Nun, wirts bald? Ihr steht ja da, wie der Welt verzeih mir.“

In der That war auch Liebmann bei der Nothigung des Professors ein Bild der vollkommnen Rath- und Trostlosigkeit. Es sauste ihm in den Ohren, stimmerte ihm vor den Augen, es brauste ihm im Kopf, es flackte ihm im Halse, der Professor brach über diese jammerwürdige Gestalt in ein helles Gelächter aus, tanzte im Zimmer herum und lachte wie ein Kobold. Dieß brachte Liebmann wieder etwas zu sich, er schämte sich, hatte aber immer noch den verlorenen Kopf nicht wieder gefunden, als ihn der Professor an der Hand nahm, mit ihm zum Zimmer hinauseilte und ihn im Hausgärtchen vor Carolinen die eben dort beschäftigt war, mit den Worten hinstellte:

„Hochgeschätzte, insbesondere wohl- und hochgeehrtes Fräulein! In diesem Jammerbild habe ich die Ehre, Ihnen den Studiosus Philologiae et Philosophiae Herrn Jeremias Liebmann, derzeit Schulrath zu E. vor- und darzustellen. Derselbe wäre

nicht abgeneigt, mit dero schöpbarer Person ein ehedares und inniges Liebes- und Ehebündniß —“

„Wollen Sie schweigen, Sie alter Hans-Gimpel? und Sie, Herr Liebmann hätte ich für geschriebe gehalten, als daß Sie dem Weinfallernarren da auch noch zu seinen Fastnachtsreden belien.“

Mit diesem Worten wußte sich Caroline schnell aus dem Garten entfernen; der Professor hatte sich gleich beim ersten Wort davon gemacht und von der Ferne erschallte sein kräbendes Gelächter. Liebmann ergriß aber Carolines Hand, flehte sie an zu bleiben, und erzählte ihr nun in Kürze, was zwischen ihm und dem Professor vorgefallen. Je länger er sprach, um so unbefangener ward er, um so aufmerksamer hörte Caroline zu. Endlich schloß er: „Und nun, liebe Caroline haben Sie meinen künftigen Lebensplan vernommen, den Ausdruck meiner heiligsten und theuersten Gefühle gehört. Zürnen Sie mir nicht ob der ungeeigneten Färsprache des Professors, aber sagen Sie mir jetzt in diesem ersten Augenblick, was darf ich hoffen?“

Liebmanns Stimme war so weich und flehend geworden, daß jede Seite in Carolines Seele davon erzitterte, und Thräne um Thräne über ihre Wangen rann.

Wie um Verzeihung flehend sah sie zu ihm auf, führte mit der einen Hand die Schürze zum Gesicht, mit der andern ergriß sie die Hand des Mannes... „Gott sei Lob und Dank!“ rief der Glücklichste aus. In diesem Augenblicke schob sich ein Kopf zwischen sie hinein, der sie lächelnd auseinander drängte und eine krächzende Stimme rief:

„Gratulire, gratulire! hochgeschätztes Brautpaar, erlauben Sie gültig, daß der Quinlein an dero künftiger Hochzeit ein Menuet mit der reizenden Braut tanzen darf fürs Wägen sind die Beine wohl etwas zu steif.“ Caroline war bei der plötzlichen Unterbrechung des Opherfestes bestürzt ins Haus geeilt. Liebmann aber drückte dem närrischen Knau die Hand und jauchzte: „Es ist gut gegangen, es wird besser geben, Dank tausend!“

„Gelt, ich hab's gesagt? Wenn man nur versteht, Euch Liebessnarrchen die Nase dahin zu richten, wo der Weg hinausgeht. Dazu ist ein Schmetterlingsnarr immer noch gut genug.“

## Ein Bürgermeister als Schauspieler.

Pariser Blätter erzählen ein amüsantes Abenteuer einer Berühmtheit des Theaterfranzösis, welche sie indessen dicitur nur als Fräulein B. bezeichnen. Der ganze Vorgang ist ächt französisch.

Fräulein B. also machte eine Reise in die Provinz, um dort einige Gastrollen zu geben. In einer kleinen Stadt in Burgund wurde gehalten, um zu Mittag zu essen. Sie wollte sich aber nicht lange aufhalten, um vor der Nacht an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen. Kaum war sie in der Blauen Glode abgestiegen, als ein Gensdarm die Reisende um ihren Paß ersuchte.

Fräulein B. war unüberlegt und übermüthig, sie glaubte dergleichen nicht nötig zu haben, sie lächelte stolz und sagte mit würdevollem Ton: „Sie müssen wissen, Gensdarm, das solche gewöhnliche Dinge nicht für mich gemacht sind.“

Der Gensdarm war erschaut über diese Worte und über das wahrhaft königliche Aussehen Derjenigen, welche sie aussprach; er sagte sehr ehrfurchtsvoll: „Es ist möglich, Madame, daß so gewöhnliche Sachen Sie nichts angehen, aber ich habe nun einmal den Befehl des Herrn Bürgermeisters, von jedem Reisenden den Paß zu fordern. Haben Sie daher die Güte, mir wenigstens Ihren Namen zu sagen, damit der Herr Bürgermeister selbst entscheidet, ob Sie ohne Paß reisen können.“

„Nun gut, Gensdarm, sagen Sie Ihrem Herrn Bürgermeister, daß Phädra hier in der „Blauen Glode“ ist.“

Der Bürgermeister war zufällig ein leidenschaftlicher Theaterfreund, er ahnte sogleich eine Schauspielerin und ließ Fräulein B. bitten, sich zu ihm zu begeben.

Fräulein B. erwartete die Einladung und froh ein kleines Abenteuer zu haben, machte sie sich sogleich, von ihrer treuen Jofe begleitet, auf den Weg. Sie kam in dem Augenblick, wo sich der Herr Bürgermeister zu Tisch setzte. „Sie sind es“, sagte er zu ihr und lorgnetirte sie, die unter dem Namen Phädra reist?“

„Wenn Sie erlauben“, sagte die Schauspielerin.

„Sehr gut, und Sie glauben, daß dieser Name einen Paß ersetzt?“

„Wenn dieß nicht genügt, so heiße ich auch noch Zaira, Iphigene u., mit einem Worte ich bin Fräulein B., erste Tragödin am Theater fransösis. Ich bin in Chalons erwartet, wo ich einige Gastrollen geben werde.“

Der Bürgermeister rief die Gläser seiner Brille, und nachdem er Fräulein B. lange betrachtet hatte, sagte er: „Es ist traurig für Sie, Madame, daß ich vergangenes Jahr vierzehn Tage in Paris zubrachte und das Vergnügen hatte, Fräulein B. mehrere Male zu sehen und zu bewundern, d. h. Madame, daß ihre Art ohne Erfolg ist, und ich gewiß weiß, daß Sie nicht Fräulein B. sind.“

„Das ist zu stark“, rief Fräulein B. bestig.

„Nein, nein, und hundertmal nein, Fräulein B. ist vielleicht 10 Jahre jünger als Sie, sie ist viel schöner, und seien Sie nicht ungehalten, blühender als Sie.“

Fräulein B. wurde roth vor Aerger und so bestig gegen den Herren Bürgermeister, daß dieser genöthigt war, den Gensdarmen zu rufen. Bei dem Anblick des Gensdarmen beruhigte sie sich und sagte: „Ich will Ihnen beweisen, daß ich Fräulein B. bin. Gehen Sie mir gefälligst eine Viertelstunde und Sie werden sich von der Wahrheit überzeugen.“

Die Schauspielerin ging in ein Nebenzimmer und nachdem sie nach dem Hotel nach ihrer Garderobe geschickt hatte, kleidete sie sich als Iphigene an. Es war inzwischen dunkel geworden, die Lichter wurden angezündet, die Fenster geschlossen, als Fräulein B. eintrat. Es war nicht mehr die Reisende im Thibetkleide und dem Atlashaub, es war die Prinzessin von Aulis mit ihrem Diadem von Gold- und Edelstein.

Sie trat ein und declamirte die herrlichen Verse von Racine; der Bürgermeister rief voll Entzücken und ganz entzückt aus: „Jetzt erkenne ich dich, göttliche B.! Ja, Sie sind es, du bist Iphigene, Phädra und Zaira, du bist Alles; ja, Sie können ohne Paß reisen, Sie haben keinen nötig; wollen Sie, daß ich Sie durch meine Gensdarmen eskortiren lasse, große herrliche Tragödin?“

Fräulein B., die im Zuge war, declamirte immer, der Bürgermeister hatte schon lange seinen Racine herbeigezogen und las alle passenden Stellen und Antworten.

Aber plötzlich erhob er sich, er war wie hingestürzt, ein dramatischer Dämon hatte sich seiner bemächtigt; er riß das Tischstuch vom Tische, machte sich einen Mantel daraus und nun war er auf der Bühne; er spielte die Rolle des Cripphe.

Fräulein B. fand den Vorklag sehr belustigend und ermunterte den Bürgermeister durch übertriebenes Lob und Schmeicheleien sie versicherte ihm, er habe ein großes Talent und brachte es so weit, daß er sich mit ihr in den Wagen setzte und nach Chalons fuhr, wo er sogleich dem Director des dortigen Theaters vorgestellt werden sollte, um am andern Tag mit Fräulein B. in der Rolle des Cripphe aufzutreten.

Gegen Morgen, nachdem der Bürgermeister die ganze Nacht bei kühlem Wetter gefahren war, obgleich immer noch eingebüllt in sein Tischstuch, fühlte er seine Begierde gewaltig abnehmen, er überdachte seine Lage und bat Fräulein B., das größte Stillschweigen hierüber zu beobachten und von dem Abenteuer, welches ihn nach Chalons geführt, nichts zu erwähnen. Fräulein B. versprach zu schweigen, und der Bürgermeister kehrte eilig, nachdem er sich seines Tischstuchs entledigt nach Hause zurück.

Aus Venedig wird der Presse in Wien folgendes hübsche Vorkommnis mit einem zweiten verbesserten P a g e n o berichtet: Am Tage des Festes der Madonna della Salute kam ein sehr ausdauernd geleiteter Herr zu einer Familie und verlangte mit dem Hausherrn zu sprechen. Als dieser erschien und ihn nach seinem Begehren fragte sagte er, daß er in dem gegenüberliegenden Hause wohne, und daß sein Canarienvogel seine einzige Freude, den er sich mit vieler Mühe aufgezogen, ihm weggeschloffen und sich auf das Dach gegenüber gesetzt habe, da ihm nun sehr viel daran gelegen sei, den Vogel wieder zurück zu haben, so bitte er, man möge ihm erlauben, hinauf in den ersten Stock auf den Balkon zu gehen, und den Vogel zu rufen, der, seine Stimme kennend, sogleich kommen würde, zu welchem Zwecke er bereits das leere Vogelhaus mitgebracht hatte. Der Hausherr meinte, eine so einfache Bitte nicht abzuschlagen zu können, und befohl dem Bedienten, den Herrn hinauf zu begleiten, denn sogleich seine Devotionen begann, um den Vogel zu locken, was aber durchaus nicht gelingen wollte. Endlich bog der Herr zu dem Diener, er sehe den Vogel ganz genau dort auf dem Dache sitzen, aber wahrscheinlich fürchte er sich vor dem Bedienten, weshalb er ihn bitte, sich ein wenig zurückzuziehen; der Bediente antwortete ihm, er müßte sich jetzt ebenbüchsen entfernen, da es Effenstunde sei und er seine Herrschaft bedienen müßte. Ungefähr eine halbe Stunde darauf bezugnete der Bediente dem Fremden auf der Stiege, der ihm voll Freude den wiedergesessenen Canarienvogel zeigte, und ihn bat seiner Herrschaft noch vielmals für die erwiesene Gefälligkeit zu danken; er hätte es gerne selbst gethan, wollte sie aber nicht beim Essen stören. Der Bediente richtete die erhaltenen Aufträge getreulich aus; wie groß war aber das Entzücken der guten Leute, als sie nach beendetem Mittagessen hinauf in ihre Zimmer kamen! Der Schreibisch war erbrochen die darin befindliche Barsumme, sowie die Uhren, die goldenen Nadeln und andere Schmuckstücke der Eheleute, die im Zimmer lagen, waren gestohlen, und es zeigte sich erst zu spät, daß die Geschichte mit dem Vogel ein sein ausgedachter Plan war und er wahrscheinlich den Vogel in der Tasche bereit gehalten hatte.

Der General Gulyay bezugnete neulich einem Offizier, der ihn nicht respektmäßig genug grüßte.

„Warum salutiren Sie nicht!“, fuhr er den Offizier an. „Sie müssen mich doch kennen von Italien her?“

„Ich habe Ein. Erstellten in Italien wohl gekent — aber nur — fl ü b l i g“, antwortete der Offizier.

Der Sultan daß der Königin von Spanien eine Münzammlung aller türkischen Münzsorten, die seit Mahmud II. in der Türkei geschlagen wurden, begleitet von einem eigenhändig geschriebenen Briefe, als Geschenk überhant.





